

Zu Sen. dial. 3, 4, 1 (De ira 1, 4, 1)

Die gebräuchlichen Ausgaben der senecanischen Dialoge [ed. Haase, Gertz, Hermes, A. Bourguery (collection Budé) und neuerdings I. Viansino (Corpus Paravianum)] bieten dial. 3, 4, 1 folgenden Text: iratus potest non esse iracundus; iracundus potest aliquando iratus non esse. Vor Muretus pflegte die Vulgata mit A³ oder einer jüngeren Hand im Ambrosianus und den rec^c zwischen iracundus und potest ein „non“ einzufügen. Zu Unrecht hat sich die von Muret empfohlene Lesart allgemein durchgesetzt. Eine sorgfältige Analyse des Gedankenganges führt zu der Erkenntnis, daß die Verneinungspartikel aufzunehmen ist.

Nachdem Seneca in der zum Teil zerstörten Einleitung (dial. 3, 1, 1–2, 3) die Wichtigkeit seines Themas „Bekämpfung des Zornes“ hervorgehoben hatte, indem er die verderblichen Folgen der individuellen und kollektiven Wut in grellen Farben ausmalte, hatte er in der bekannten ciceronischen, auf alter Tradition beruhenden Manier (vgl. Pl. Phdr. 263 D) an die Spitze der eigentlichen Abhandlung die Definition des Zorns – selbstverständlich die seiner Schule – gestellt und sie in ihrer Besonderheit gegenüber anderen Definitionsversuchen verteidigt (2, 4–3, 8; die Textzerstörung reicht in diese Partie hinein). Wert wird vor allem auf die Feststellung gelegt, daß das Vorhandensein von Vernunft die unerläßliche Vorbedingung für die Entstehung der zornigen Gemütsregung ist. Ganz offensichtlich wird der therapeutische zweite Teil der Schrift vorbereitet, der im Sinne der Affektpsychologie der Alten Stoa auf der Voraussetzung aufbauen wird, daß der Zornesausbruch wie jeder Affekt auf der *συναπάθεισις* der Vernunft zu einem vermeintlichen Gut oder Übel beruht, geheilt werden kann und geheilt wird, indem die Vernunft dem Schein ihre Zustimmung versagt und seinen illusionären Charakter entlarvt.

c. 4 geht der Philosoph dazu über, den Zorn von verwandten Erscheinungen und in der Vielfalt seiner Spielarten vor Augen zu führen. Die Abgrenzung erfolgt gegenüber der iracundia. Um die Grenzlinie zu ziehen, werden zunächst Analogien bemüht: Das Verhältnis von ira und iracundia ist das gleiche wie das von ebrietas und ebriositas, timor und timiditas (4, 1); der Fähigkeit zu ideierender Abstraktion überläßt Seneca es, den zusammenfassenden begrifflichen Ausdruck für die genannten Sonderfälle zu bilden. Dann zieht der Denker die Konversion des Urteils heran, um das begriffliche Verhältnis zu klären. Die Konversion des Urteils, die Subjekts- und Prädikatsbegriff miteinander vertauscht und dabei beobachtet, ob Veränderungen von Quantität und Qualität des Urteils auftreten, benutzt Seneca gern, um klarzustellen, daß eine Begriffskombination nicht ständig und notwendig (Wo A ist, ist B; wo B ist, ist A, wie es für Identität und Korrelation gilt), sondern zeitweilig und zufällig ist (vgl. Pl. Euthphr. 11 E ff). So möchte er im zweiten Dialog (dial. 2, 7, 3 ff) einsichtig machen, daß iniuriam facere und iniuriam accipere vom Blickpunkt stoischer Wertlehre nicht im Verhältnis der Korrelation stehen. Er veranschaulicht das an zwei Beispielen: currere und pedes movere einerseits und natare und in aqua esse andererseits; das erste ist ohne das zweite nicht möglich, wohl aber das zweite ohne das erste; man kann nicht schwimmen, ohne im Wasser zu sein, wohl aber im Wasser sein, ohne zu schwimmen. Vgl. nat. 5, 1, 4. Dieselbe Denkform liegt vor in dem Fall, der uns beschäftigt. Der Unterschied zwischen ira und iracundia, auf den Seneca zielt, besteht darin, daß wohl die ira ohne iracundia, nicht aber die iracundia ohne ira

vorstellbar ist. Dieses auf der logischen Ebene einfache und durchsichtige Verhältnis kompliziert sich in der empirischen Wirklichkeit; iracundia als Disposition kann latent sein und braucht nicht dauernd in Erscheinung zu treten. Das nötigt Seneca zu der Einschränkung „aliquando“, die Rücksicht nimmt auf den Gegensatz zwischen logischer und realer Notwendigkeit im vorliegenden Fall. Wenn iracundia ohne ira nicht denkbar ist, so bedeutet das nicht, daß in der empirischen Wirklichkeit iracundia mit dem permanenten Zustand zorniger Erregung verbunden ist. Der Zusatz „aliquando“ hebt also nicht die logische Notwendigkeit auf, sondern beugt dem naheliegenden Mißverständnis vor, die logische Notwendigkeit mit der realen zu identifizieren. Dieser Zusatz ist es gewesen, der seit Muret die Herausgeber von dem springenden Punkt der senecanischen Argumentation abgelenkt und das „non“ des korrigierten Ambrosianus und der recentiores zu verwerfen veranlaßt hat. Es hat aber keinen Sinn, Dinge einander entgegenzusetzen in einer Hinsicht, in der sie übereinstimmen. In der allgemein angenommenen Lesart „iratus potest non esse iracundus; iracundus potest aliquando iratus non esse“ ist die nachdrückliche Hervorhebung des „aliquando“ im zweiten Glied der Antimetabole sachlich unberechtigt. „aliquando“ könnte genau so gut im ersten Glied stehen: iratus potest aliquando non esse iracundus; etc. Damit die Antithese herauskommt, ist non an der besagten Stelle einzuführen.

Marburg-Lahn

Karl Hans Abel